

Karl Weinhold.

Biographisches, Erinnerungen, Briefe.

Von Franz Ilwof.

Zehn Jahre lehrte Karl Weinhold als Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu Graz; durch sechs Jahre gehörte er dem Ausschusse des historischen Vereines für Steiermark an, hielt Vorträge in dessen Versammlungen, bereicherte die Mitteilungen des Vereines mit wertvollen Aufsätzen und veröffentlichte auch anderwärts Untersuchungen und Abhandlungen, welche die mittelalterliche Literatur und Volkskunde der Steiermark betreffen — all dies gewiß schon an sich Grund genug, des am 15. August 1901 Hingeshiedenen auch an dieser Stelle zu gedenken, und zwar in etwas anderer Weise als es von ausgezeichneten Biographen bisher geschehen,¹ die Erinnerung an ihn aufzufrischen und zu erhalten.

Als Weinhold nach Graz kam, war ich der erste Hörer seiner Vorlesungen; als ich kurze Zeit darnach die Universität absolviert hatte und ins Lehramt eintrat, knüpfte sich bald ein Band der Freundschaft zwischen ihm und mir und nachdem ich mich vermählt hatte, auch zwischen Frau Anna Weinhold und meiner mir leider schon durch den Tod entriffenen Gattin; schöne Abende waren es, die wir in ganz kleiner Gesellschaft teils bei Weinhold, teils bei mir zubrachten; nur wenige Teilnehmer, außer uns Weinholds Landsmann und innigster Freund Karl von Holtei, sodann der Professor der Zoologie an der Universität Oskar Schmidt und der Rechtshistoriker Georg Sandhaas.

¹ Erich Schmidt, Gedächtnisrede auf Karl Weinhold. Gehalten in der öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin am 5. Juli 1902. Berlin 1902. — Theodor Vogt, Karl Weinhold. In der Zeitschrift für deutsche Philologie. XXXIV. 157—162. — Karl Grünhagen, Karl Weinhold. In der Zeitschrift des Vereines für Geschichte und Altertum Schlesiens. XXXVI. 429—447. — Max Roediger, Karl Weinhold. In der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde. XI. 355—376 u. a.

Dieses Freundschaftsband blieb erhalten, auch nachdem Weinhold den Ruf nach Kiel angenommen und späterhin nach Breslau und Berlin übersiedelt war. Ein reger Briefwechsel spannt sich zwischen uns; 72 Briefe seiner Hand, an mich gerichtet von 1861 bis kurz vor seinem Tode, bilden für mich ein unschätzbares Besitztum sowie ich auch mein stilles Verhältnis zu Weinhold als einen Lichtpunkt in meinem Leben, als eine freudige, Befriedigung gewährende Rückerinnerung in alten trüben Tagen bezeichnen kann.

Diese Erinnerungen, der Umgang mit ihm in den zehn Jahren seines Aufenthaltes in Graz, die mehreren Fußreisen, die mir mit ihm in den Alpen der Steiermark zu unternehmen gegönnt war, die zahlreichen Briefe seiner Hand mögen vornehmlich das Material bieten für die folgende Schilderung.

Karl Weinhold wurde am 26. Oktober 1825 als Sohn eines evangelischen Pfarrers zu Reichenbach in Preussisch-Schlesien geboren. Ungemein früh entwickelte sich sein Geist; mit sechs Jahren lernte er bereits Latein und Klavier, mit elf Jahren Griechisch; die Gymnasialstudien legte er zu Schweidnitz zurück, dessen Prima er 1840 besuchte. „Der Rektor Dr. Julius Held gab der Prima das Gepräge. Durch die Lektüre des Horaz, Homer, Sophokles öffnete er den Schülern die Augen für das klassische Altertum, trug ihnen daneben die Geschichte der deutschen Literatur vor und suchte sie namentlich für Goethe zu erwärmen. Aber auch der neueren Dichtung verschloß er sich nicht und gönnte ihr Platz in der für die Primaner von ihm gegründeten Bibliothek. Im Winter veranstaltete er Abendunterhaltungen, bei denen sie vor geladenen Gästen sich als Musiker oder Deklamatoren hören ließen.“¹ Im März 1842 legte Weinhold das Abiturienten-Examen ab und bezog die Universität Breslau. Nach einem Jahre Theologie wendete er sich mit aller Entschiedenheit dem Studium der deutschen Sprache und Literatur zu. Früh regte sich in ihm die poetische Ader, die in seinem späteren Leben bei gegebener Gelegenheit sich nicht selten und erfolgreich zeigte. Zu dem Musenalmanach der Breslauer Studenten 1843 trug er vier Gedichte bei — seine erste Arbeit, die in Druck erschien. In Breslau studierte er bei Theodor Jacobi, von 1845 an in Berlin bei Karl Lachmann, und treue Freundschaft verband ihn damals schon mit Albrecht Weber, dem später berühmt gewordenen Sanskritisten. Die großen Begründer der deutschen Philologie Jacob und Wilhelm Grimm haben auf Weinhold zwar tief, aber nur für kurze Zeit gewirkt;

¹ Roediger, a. a. O., S. 354.

denn auf Grundlage seiner Dissertation: „Spicilegium formularum, quos ex antiquissimis Germanorum carminibus congescit Carolus Weinhold, Phil. Dr. Halis 1846, 32 S.“ wurde er zu Halle am 14. Jänner 1847 zum Doktor promoviert. Von da an verweilte er ein Jahr lang in seiner Heimat Reichenbach in Schlesien, war dort eifrig und erfolgreich bemüht, Märchen, Sagen, Bräuche zu sammeln, Schlesiens Dialekt zu erforschen und gewann eine Fülle von Materialien, welche ihm später bei seinen volkskundlichen Arbeiten als feste Grundlage dienten. April 1847 habilitierte er sich als Privatdozent in Halle. Schon März 1849 wurde er in das durch Theodor Jacobis frühzeitigen Tod erledigte Extraordinariat nach Breslau berufen. Da erhielt er den Ruf zum o. ö. Professor an die damals deutsche Universität in Krakau, dem er April 1850 folgte. Trauriges und freudiges erlebte er in der Jagellonenstadt. Der große Brand vom 18. Juli 1850 vertilgte seine Bibliothek, seine fahrende Habe, die mühevoll zustande gebrachte Sammlung seiner schlesischen Sagen, Märchen und Bräuche; nur durch einen glücklichen Zufall wurde das Manuskript seiner „deutschen Frauen im Mittelalter“ gerettet. Am 18. Juli 1900 schreibt mir Weinhold von Berlin:

„Heute vor fünfzig Jahren war der große Krakauer Brand, der auch mich hart traf und auf mein Schicksal dadurch mit einwirkte, daß er ein wesentlicher Grund ward, meine Versetzung aus Polen rascher zu verlangen, als es sonst geschehen sein würde.“

Und das freudige, das ihn in Krakau traf, war, daß er nun als Professor Ordinarius mit der Erwählten seines Herzens, mit seiner Landesgenossin Anna Ellger, sich vermählen konnte; diese herrliche, in Geist und Gemüt reichbegabte Frau, in ihrer Jugend eine reizende Erscheinung, in späteren Jahren eine stattliche Dame, jetzt eine tieftrauernde Witwe, war ihm lebenslang eine treue Gefährtin, die ihn, den vortrefflichen, doch etwas eigenwilligen, verschlossenen Mann wunderbar zu behandeln wußte, stets Frohsinn und Heiterkeit um sich verbreitete und was immer Unannehmliches sie treffen mochte, von ihrem von ihr über alles geliebten Mann ferne zu halten verstand.

Im Frühling 1851 erfolgte Weinholds von ihm dringend erwünschte Übersetzung an die Universität Graz. Mit vollem Rechte sagt einer seiner Biographen¹: „Die zehn Jahre, die Weinhold in Graz gewirkt hat, bilden vielleicht die glücklichste, jedenfalls die wissenschaftlich fruchtbarste Zeit seines Lebens. Eine herrliche Umgebung, ein Land, welches volkskundlicher Forschung reichstes

¹ Theodor Vogt in der Zeitschrift für deutsche Philologie, XXXIV. 146.

Material bot, ein fröhlich gefelliger Kreis von Freunden und Kollegen, strebsame Zuhörer, alles das vereinigte sich, um die Schaffensfreudigkeit des jungen Gelehrten anzuregen und zu steigern. So sind fast alle die Werke, die seinem Namen einen dauernden Platz in der Geschichte der deutschen Philologie sichern, mit der Grazer Zeit verknüpft.⁴

Vordem waren gearbeitet das mittelhochdeutsche Lesebuch, die deutschen Frauen im Mittelalter; in Graz vollendete er an größeren Werken: „Über deutsche Dialektforschung, die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart. Mit Rücksicht auf Verwandtes in deutschen Dialekten. Ein Versuch. Wien. 1853“, „Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien. Graz 1855“ und „Altnordisches Leben. Berlin 1856.“

So sehr Weinhold ein Gegner der sogenannten Schulbücherfabrikation war, die übereifrig von Mittelschullehrern, aber auch von Hochschulprofessoren (Namen könnten genannt werden, doch nomina sunt odiosa) als leichte und einträgliche Arbeit geübt wurde und wird, so sah er sich doch fast gegen seinen Willen zur Zusammenstellung des mittelhochdeutschen Lesebuches veranlaßt. 1849 war in Oesterreich der Gymnasialunterricht auf Grundlage des von Egner und Bonikz ausgearbeiteten Organisationsentwurfes ganz umgestaltet und dabei das Mittelhochdeutsche als Lehrfach in die obersten Klassen des Gymnasiums aufgenommen worden; ein Lehrmittel hierzu war unbedingt nötig und Weinhold schuf in kürzester Zeit sein „Mittelhochdeutsches Lesebuch mit einer Laut- und Formenlehre des Mittelhochdeutschen und einem Wörterverzeichnis. Wien 1850.“ Es erschien 1862 in zweiter, 1875 in dritter, 1892 in vierter Auflage. Daß es ein vortreffliches Hilfs- und Lehrbuch für den ersten Unterricht im Mittelhochdeutschen ist, braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden; die Erfolge, welche damit erzielt wurden, die vier Auflagen, in denen es erschien, beweisen es.

„Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Ein Beitrag zu den Hausaltertümern der Germanen. Wien 1851“ waren in Krafau vollendet worden, erschienen jedoch, als Weinhold bereits in Graz wirkte. Sie sind ein kulturhistorisches Werk ersten Ranges, beruhen auf der Ausschöpfung aller einschlägigen Quellen und sind in formvollendeter, nicht selten poetischer Sprache geschrieben. „Der Glanz aufsteigenden Eheglückes und seiner Frauenerehrung ruht auf seinen Blättern; der Dankbarkeit gegen Mutter und Gattin gibt die Vorrede der ersten und die Widmung der zweiten Auflage Ausdruck; „fromm Weib des Lebens Heil!“ steht auf der letzten Seite. Ein besseres Geschlecht von Männern erwartet Weinhold in

den trüben, gebeugten Tagen jener Zeit durch Deutschlands Frauen, und wohl uns, daß dreißig Jahre darauf die Schlusssätze anders lauten durften.“¹ Die zweite Auflage der deutschen Frauen erschien Wien 1882 in zwei Bänden, die dritte 1897.

Als Weinhold 1851 das Lehramt in Graz antrat, mußte er sich seinen Wirkungskreis ganz neu schaffen; eine eigene philosophische Fakultät hatte bis 1850 an den österreichischen Universitäten gar nicht bestanden; die zwei sogenannten philosophischen Jahrgänge waren nur ein Übergang vom sechsklassigen Gymnasium an die theologische, juridische oder medizinische Fakultät. Begreiflich, daß anfangs die Zahl von Weinholds Hörern eine geringe war; die ersten derselben waren Alois Egger (jetzt Regierungsrat Dr. A. Egger Ritter von Möllwald, zuletzt Direktor des thesesianischen Gymnasiums und Vizedirektor des k. k. Theresianums in Wien; lebt jetzt im Ruhestand in Lovrana bei Abbazia in Istrien), Matthias Leyer (Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu München, gestorben zu Nürnberg am 16. April 1892) und der Verfasser dieser Erinnerungen. Wir waren aber nicht bloß seine Hörer, wir wurden auch zu seinen Arbeiten herangezogen; als er 1852 daran ging, den Stoff für die Weihnachtsspiele und Lieder zu sammeln, geschah es auf seine Anregung, daß ihm hierzu Leyer und Egger aus Kärnten, ich aus Steiermark reiche Materialien lieferten. So erschien 1855 das in seiner Art grundlegende Werk: „Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien“, welches bald zu ähnlichen Forschungen und Veröffentlichungen Anlaß gab. Ja noch mehr, auch Frau Musika fand dadurch Anregung und Förderung. Die ausgezeichnete, bereits mehrfach mit Beifall aufgenommene Komposition „Weihnachts-Mysterium“ von dem aus Bayern gebürtigen, in Heidelberg lebenden Dichtler Ph. Wolfrum fand ihre Entstehung durch Weinholds Weihnachtsspiele. Wolfrum berichtet selbst darüber in den Baireuther Blättern, daß er durch die Lektüre des Weinhold'schen Buches zu seiner Tondichtung angeregt worden sei: „Beim Lesen darin war ich mit einem Zauberstrahl in Tage meiner Kindheit zurückversetzt, Tage, die in hohem Maße der ersten musikalischen Tätigkeit auf der Orgelempore einer kleinen lutherischen Dorfkirche in gebirgiger sehr rauher Gegend gewidmet war, wo der Christbaum ausschließlich die nötige Winterwärme beschafft und nicht bloß für die Stuben, sondern auch vornehmlich für die Herzen.“

Kulturhistorisch nicht minder bedeutend als die deutschen Frauen ist Weinholds „Altnordisches Leben“; auf vollständiger

¹ Ködiger a. a. O., S. 558.

Verwertung der Quellen fußend, schildert es das Leben der Nordgermanen in seinen äußeren Zuständen: Urproduktion, Gewerbe, Handel, Geld, Gewicht und Maß, Schifffahrt, Nahrung, Kleidung, Schmuck, Waffen, Wohnung, die inneren Zustände: das Familienleben, die geistige Tätigkeit und schließt mit den Toten und ihrer Bestattung. — „Es sind nordische Bilder,“ sagt Weinhold im Vorwort, „ihnen mangelt südliche Anmut und Wärme aber man kann sich daran stärken und Heilmittel für faule heutige Zustände daraus entnehmen. Ich bekenne offen, daß mir das bloße gelehrte Herausarbeiten aus dem Stoffe auch hier nicht der einzige Zweck war, sondern daß ich durch die Wiedererweckung einer starken und mannhaften Welt auf die matte und charakterlose Gegenwart, so gut ich kann, wirken wollte. Ein Universitätslehrer vornehmlich hat heutzutage mehr als je die Pflicht, nicht bloß das Wissen zu überliefern, sondern auch Charaktere zu wecken.“

Bald nachdem Weinhold in Osterreich festen Fuß gefaßt, war er auch in innige Beziehungen zur kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien gelangt. Wertvolle Abhandlungen von ihm finden sich in den Schriften dieser Körperschaft: „Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuch“ (Sitzungsberichte der philosophischen Klasse, 14. und 16. Band), „die Riesen des germanischen Mythos“ (ebenda 26. Band), „über den ersten der beiden durch v. Karajan veröffentlichten Sprüche aus heidnischer Zeit“ (ebenda 28. Band), „die heidnische Totenbestattung in Deutschland“ (ebenda, 29. und 30. Band), „über den Veilaut mit besonderer Rücksicht auf den alemannischen Vokalismus“ (ebenda, 35. Band), „der Minnesänger von Stadel und sein Geschlecht“ (ebenda, 35. Band) und in der feierlichen Sitzung der Wiener Akademie im Mai 1860 hielt er als ordentliches Mitglied derselben einen Vortrag: „über den Anteil der Steiermark an der deutschen Dichtkunst des 15. Jahrhunderts“ (Wien 1860).

Nicht minder tätig und erfolgreich wirkte Weinhold im historischen Verein für Steiermark. Er trat ihm 1854 bei und wurde noch in demselben Jahre in den Ausschuß desselben gewählt. Schon in der allgemeinen Versammlung am 22. Mai 1855 hielt er einen Vortrag über die Entstehung und die Aufgabe der historischen Vereine und wies darauf hin, wie auch Angelehrte sehr willkommene Mitarbeiter werden können. Wichtige Quellen lägen nämlich im Volksleben; dieses gründlich zu durchforschen, sei einer der nächsten Zwecke der Geschichtsvereine. Er besprach im einzelnen die Bedeutung der Mundarten, der Volkspoesie, der Sagen und Märchen, machte auf die Bedeutung der volkstümlichen Gebräuche

für Mythologie und Rechtsaltertümer aufmerksam und berührte den Wert der Kunde von der landschaftlichen Bauweise und Tracht. Er schloß mit dem Antrage, daß der historische Verein für Steiermark seine Tätigkeit in allen diesen Richtungen entwickle und in dem ganzen Lande Sammlungen einleiten möge für ein steiermärkisches Wörterbuch, für die Volkslieder geistlicher und weltlicher Art, für die Reste volkstümlicher Schauspiele, für ein Märchen- und Sagenbuch, endlich für die Gebräuche und Gewohnheiten der Bewohner des Landes. Die Versammlung stimmte dem Antrage zu, drückte den Wunsch aus, daß der Vereinsauschuß die hierzu nötigen Einleitungen treffe und der Präsident des Vereines, Erzherzog Johann, erklärte, daß er zu diesem Zwecke seine seit vielen Jahren angelegten Sammlungen dieser Art dem Vereine übergeben wolle.

In derselben Versammlung sprach Weinhold über eine zu Vockenberg bei Neumarkt in Obersteier entdeckte trichterförmige Grube. Er wies auf ähnliche Gruben in Deutschland, Frankreich und Irland hin, die unter dem Namen Mardellen bekannt sind und deren Zweck bei Deutschen und Kelten durch die Mitteilungen von Plinius und Tacitus und durch deutsche Glossen deutlich werde. Diese obersteirische Grube, die erste dieser Art, die in unserem Lande gefunden wurde, habe wahrscheinlich zur Aufbewahrung von Getreide gedient. Schließlich stellte er den Antrag, aller Orten im Lande auf das etwaige Vorkommen solcher Gruben das Augenmerk zu richten. Noch eine weitere Angelegenheit, bei der Weinhold später die Hauptarbeit lieferte, kam in dieser Versammlung zur Sprache. Es wurde der Antrag gestellt und angenommen, der Verein möge erwirken, daß die Handschrift eines Liederbuches des im 15. Jahrhundert in Steiermark begütert gewesenen Minnesängers Hugo von Montfort, welche sich in der Universitätsbibliothek zu Heidelberg befindet, dem Vereine zur Abschrift zugemittelt werde. Die großherzoglich badische Regierung erteilte hierzu die Bewilligung und das schön geschriebene, mit prachtvollen Initialen versehene Original wurde zur Abschrift nach Graz gesendet. Die im Archive des Joanneums angefertigte Abschrift wurde von Weinhold revidiert und die Initialen und Miniaturen durch den Landesarchäologen Karl Haas kopiert. Veranlaßt hierdurch sprach Weinhold in der allgemeinen Versammlung am 12. März 1856 über Hugo von Montfort als Dichter; den poetischen Wert seiner „Lieder“ und „Reden“ bezeichnete er als gering, historische Ergebnisse ließen sich daraus nicht gewinnen, doch seien die Gedichte ein beachtenswertes literarisches Denkmal jener Zeit und der Besitz der Abschrift für den Verein wichtig, da

Hugo VIII. von Montfort in der Steiermark begütert war und hier auch seine Grabstätte gefunden habe.¹

In der allgemeinen Versammlung vom 16. April 1859 erstattete Weinhold einen Bericht über den bisherigen Erfolg des von ihm verfaßten im April 1858 erlassenen Aufrufes zur Sammlung steirischer Volkslieder und Volksreime und konstatierte, daß dieser Aufruf nicht erfolglos geblieben sei. An geistlichen Volks- gesängen seien mehrere kostbare Perlen echt volkstümlicher Dichtung bereits gesammelt, darunter Weihnachts- gesänge, und die schon im Aufrufe ausgesprochene Vermutung, daß das Land gewiß einen reichen Schatz davon habe, dürfte sich bewahrheiten. Unter den weltlichen Volksliedern sei von epischen Dichtungen, balladenartigen Liedern sowie überhaupt von solchen mit Beziehung auf bestimmte historische Stoffe nichts eingesendet worden, obgleich gerade diese Art der Volksdichtung sonst überall den Anfang und Kern bilde, an welche sich alle übrige Poesie reihe. Von Soldatenliedern seien weder aus der Zeit Maria Theresias, noch aus den französischen Kriegen (1792—1815) welche eingelaufen, nur ein kurzes Lied, welches unsere tapfere Armee im Jahre 1848 in Italien sang. Von Ständesliedern sei außer dem bekannten vom „Kohlen- bauer“ bis jetzt nichts gesammelt und gewiß auffallend sei es, daß auch kein Bergmannslied sich gefunden habe. Dagegen lägen einige schöne Lieder von Sennerinnen vor; Sprüche, Spottreime u. dgl. fehlen hingegen. Groß jedoch sei der Reichtum in jener Gattung der Poesie, die immer neue und frische Zweige treibt, die sogenannten Schnadahüpfeln. Schließlich ergäbe sich doch, daß das deutsche Volkslied in Steiermark nicht ausgestorben sei, sondern fort und fort neues bringe.

In der allgemeinen Versammlung am 21. März hielt Weinhold abermals einen Vortrag; er sprach über die deutschen Lyriker des 13. Jahrhunderts, welche der Steiermark angehören, über das Leben und die erhaltenen Dichtungen Ulrichs von Liechtenstein, des von Stadeck, des von Schärfsenberg und des von Souneck. Er charakterisierte in kurzen Zügen ihre Poesie und machte darauf aufmerksam, daß von dem Ausgange des 13. Jahrhunderts bis in die neuere Zeit die kunstmäßige lyrische Poesie verstummt sei, bis erst im 19. Jahrhundert wieder begabte Lyriker dem heimischen Boden entsprossen seien.

Zahlreiche wertvolle Beiträge lieferte Weinhold für die Veröffentlichungen des Vereines, so „über den Dichter Graf Hugo VIII.

¹ Er starb am 4. April 1423 und ist nebst seiner Gemahlin in der Gruft der Minoritenkirche zu Bruck an der Mur bestattet.

von Montfort“ (Mitteilungen des Vereines, VII. 127—180), „über das Bruchstück einer Handschrift von Philipps Marienleben“ (VII. 181—184), „über ein zu Straßengel aufgedecktes Grab“ (VIII. 140—150), „Steirische Bruchstücke altdeutscher Sprachdenkmale“ (IX. 51—60), „über das deutsche Volkslied im Steiermark“ (IX. 61—84), „Grabaltertümer aus Klein-Glein in Untersteiermark“ (X. 265—269).

Fügen wir diesen Arbeiten noch die schon früher erwähnten Publikationen in den Schriften der kaiserlichen Akademie in Wien hinzu: „über den Anteil der Steiermark an der deutschen Dichtkunst des Mittelalters“ und „der Minnesänger von Stadel und sein Geschlecht“, ferner „die steirischen Beiträge zu den Weihnachts- spielen“ und endlich einzelne Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften, so: „die Bauernspiele in Innerösterreich“ (Deutsche Wochenschrift, 1854, S. 147—156), „Süge aus dem Leben der süddeutschen Bauern des 13. und 14. Jahrhunderts“ (Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, 1857, II. 467—477), „Auf einer steirischen Alm“ (Westermanns illustrierte Monatshefte, II. 1857, 259—261), „über einige Reiben oberdeutscher Geschlechtsnamen“ (Deutsche Mundarten, 1857, II. 198—203), — so kann man, wenn man all dies überblickt und beurteilt, mit Recht sagen, daß Weinhold der Pfadfinder, der erste Forscher und Darsteller auf dem Gebiete der deutschen Literatur und Volkskunde in Steiermark war und sich dadurch unauslöschliche Verdienste um unser Land, die süddöstliche Grenzmark deutschen Wesens, und um sein Volk erworben. Als Weinhold 1861 von Graz schied, übergab er dem Ausschusse des historischen Vereines eine Anzahl wertvoller Gegenstände: eine Sammlung von 55 Medaillen auf Habsburgische Kaiser und Herzöge der Sächsisch-Ernestinischen Linie, eine 1600 Stück enthaltende Wappen- und Siegelsammlung auf 41 Tafeln und eine Anzahl verschiedenartiger in Grabhügeln gefundener Gegenstände. — Der historische Verein anerkannte und würdigte seinerseits die Verdienste, die Weinhold um ihn erworben, indem er ihn in der allgemeinen Versammlung am 25. Juni 1862 zum korrespondierenden und in der Versammlung, welche er am 12. Dezember 1900 zur Feier seines fünfzigjährigen Bestandes abhielt, zum Ehrenmitgliede ernannte. — Auch eine historische Erzählung: „Vor- hundert Jahren. Ein deutsches Leben- und Sittenbild.“ (veröffentlicht im Feuilleton der Grazer „Tagespost“, 1860, Nr. 1—62) von Karl Weinhold war noch in Graz verfaßt worden.

Als in den Tagen des 9. und 10. November 1859 allent- halben, soweit auf dem Erdenrunde deutsche Sprache waltet, das Fest der hundertsten Wiederkehr von Friedrich Schillers

Geburt gefeiert wurde, ein Fest, das bekanntlich von den Deutschen in der Ostmark besonders glänzend und mit glühender Begeisterung begangen wurde, ward an diesem Tage auch in Graz in bis dahin ganz ungewohnter Weise unter allgemeiner Teilnahme der Bevölkerung den Manen des großen Dichters Huldigung dargebracht. Da war es Weinhold, der in der großen Festversammlung in der Aula der Universität, an der alle Honoratioren der Stadt und des Landes, vom Statthalter an, beiwohnten, die festrede¹ hielt, eine Rede, die, von ihm frei, vortrefflich gesprochen, nicht nur den stürmischsten Beifall aller Anwesenden hervorrief, die auch als eine der glänzendsten unter den vielen Enunziationen, die jener Tag gebar, zu bezeichnen ist.

Der Freundeskreis, der sich in Graz um Weinhold gebildet, war zwar ein kleiner, aber um so erlesener. Ganz nahe stand ihm vor allen sein schlesischer Landesgenosse Karl von Holtei, der damals seiner Tochter wegen in Graz den Wohnsitz aufgeschlagen hatte, sodann Oskar Schmidt, Professor der Zoologie, Georg Sandhaas, Professor des deutschen Rechtes an der Universität, und Holteis Schwiegersohn, der Advokat Dr. Josef Potpeschnigg. Die innigste Freundschaft verband ihn wohl mit Holtei, und unvergesslich sind mir für immer die Abende im Hause Weinhold, wo in kleiner Gesellschaft der Tee genommen wurde und Holtei seinem sprühenden Geiste, seiner glänzenden Vortragsgabe freien Lauf ließ und in allseits bekannter Meisterschaft Ernstes und Heiteres vorlas, vortrug.

Holtei hatte in Graz eine Gesellschaft gebildet, aus den geistig hervorragendsten Männern der Stadt bestehend, die „Literaria“, der begreiflicherweise auch Weinhold angehörte, die sich im Winter allwöchentlich einmal zu einem fröhlichen Symposium versammelte. Sie war eine vollkommen zwanglose Versammlung der geistigen Elite des damaligen Graz, die unter Holteis Vorsitz stand und in welcher in anregendster Weise Fragen der Literatur, Wissenschaft, Kunst besprochen und häufig von Holtei manches vorgelesen wurde. Mir, dem jüngsten stillen Teilnehmer, boten diese Abende, an denen eine Fülle von Geist und Wit zutage kam, hohen Genuß, reinstes Vergnügen, reiche Belehrung. Aus dem Kreise dieser „Literaria“ bildete sich im Winter 1859/60 eine engere Gesellschaft, die an Weinhold mit der Bitte trat, Vorträge über Goethe zu halten. Zu unserer Freude willigte er ein; acht Vorträge hielt er über den Großen von Weimar, sein Leben, seine Werke,

¹ Zum Besten der Schillerstiftung gedruckt, Graz 1859.

die von dem absichtlich eng gehaltenen Kreise der Zuhörer dankend und begeistert aufgenommen wurden.

Als die damals noch kleine evangelische Gemeinde in Graz 1856 daran ging, für ihre Glaubensgenossen einen Friedhof zu errichten und hierzu bedeutende Geldmittel aufgebracht werden mußten, gab Holtei ein reichhaltiges Album: „für den Friedhof der evangelischen Gemeinde zu Graz in Steiermark“ (Braunschweig 1857) heraus, zu welchem 126 Schriftsteller, Gelehrte, Dichter Beiträge sandten. Weinhold steuerte hierzu „Gunnlaug Schlangenzunge. Ein altnordisches Dichterleben. Nach dem Isländischen“ (S. 250—268) bei, und zu Holteis schlesischen Gedichten lieferte Weinhold von ihrer dritten Auflage (1857) an das Glossar. Wie innig die Freundschaft zwischen Holtei und Weinhold war, beweisen die ernstesten und scherzhaftesten Gedichte,¹ mit denen dieser jenen bei festlichen Gelegenheiten feierte.

Weinhold war ein tüchtiger Klavierspieler und trieb vorwiegend klassische Musik. Da gab es einen weiteren Berührungspunkt zwischen ihm und mir. Zu den nächsten Freundinnen des Hauses Weinhold gehörte das Schwesternpaar Hofmann von Wendheim. Gabriele war eine ausgezeichnete Violinistin und da hatte sich ein Trio zusammengefunden; Fräulein Gabriele spielte die Geige, Weinhold Klavier, ich Cello — da hatten wir herrliche Abende in seinem Hause; Terzette von Haydn, Mozart, Beethoven und von neueren Tondichtern wurden gespielt; der Kreis der Hörer war ein ganz kleiner, Frau Anna Weinhold, Fräulein Auguste von Hofmann-Wendheim und meine mir durch den Tod auch schon entrißene Gattin, und nachdem wir an zwei, drei Terzetten der großen deutschen Meister uns erlabt und begeistert hatten, folgte durch einige Stunden angenehme und anregende Konversation am Teetische.

Nicht bloß ein Freund der Kunst und Wissenschaft war Weinhold, er war auch ein begeisterter Naturfreund. Das zu erfahren hatte ich Gelegenheit bei Spaziergängen mit ihm in den schönen Umgebungen von Graz, noch mehr aber bei den Bergfahrten, die mir mit ihm in das herrliche Hochgebirge der Steiermark zu unternehmen gegönnt war. Führen wir seine eigenen Worte dar-

¹ Zum 24. Januar 1855. (Gedicht zu Holteis Geburtstag.) Ein schön neu Lied in verschiedenen Tönen zu singen von einem Junker aus der Schlesing, wie es ihm wunderbar ergangen ist. Sehr nützlich und lieblich zu lesen und hören. Zuvor im Drucke nicht gesehen. Gedruckt in diesem Jahr. (Zu Holteis Geburtstag, 24. Jänner 1859.)

Ein Gelegenheitspiel zum 24. Jänner 1859. Nur für Freunde als Manuscript gedruckt. (Beate — Frau Anna Weinhold. Rätel — Karl Weinhold. Piese — Prof. Oskar Schmidt).

über an. Als ich ihm 1900 von einer kleinen Ferienreise, die ich in Obersteier unternehmen hatte, schrieb, erwiderte er mir am Andreastage desselben Jahres:

„Sie haben wieder eine schöne Bereisung der lieben Steiermark vorgenommen, an der ich gerne teilgenommen hätte. Wie oft denke ich der Ausflüge in das herrliche Land!

1857 im August holten Sie mich in Bad Neuhaus ab zur Fahrt in die Sulzbacher Alpen.¹

1858 im August wanderten wir über die Paß ins Lavanttal.

1859 war der Ausflug auf die Koralpe mit Schmidt, Michel, Sandhaas² anfangs August; und Ende August nach Tragöß, Eisenerz, Wildalpen, Mariazell, Neuberg mit O. Schmidt.

1861 verließ ich Graz.

Das ist nun 39 Jahre her, welche Zeitentfernung!“

Und als ich ihm 1900 eine Ansichtskarte der Gfollalpe am Fuße der Frauenmauer von Präbichl (Übergang von Vordernberg nach Eisenerz) aus sendete, welche wir 1859 überschritten hatten, schrieb er (Berlin, 14. Februar 1901):

„Ihre Beschreibung des Präbichl hat mich in die Erinnerung an die Augustwanderung von 1859 lebhaft versetzt. Die Frauenmauer, die wir überstiegen, und der Hüterhub, der auf meine Frage mit glänzenden Augen versicherte, er habe die Frauen der Felsen lebhaft gesehen, stehen mir frisch vor den Augen. Tragöß, den Leopoldsteiner See, Wildalpen, den Hochschwab, Neuberg, habe ich fest. Nun sind das 42 Jahre her und heute würde ich die Wanderung nicht mehr machen können. Und Oskar Schmidt liegt längst vermodert in Straßburger Erde.“

Das sind die Mitteilungen, die ich über Weinhold in Graz noch zu erstatten in der Lage bin, das sind die Erinnerungen, die ich von jener mir unvergeßlichen Zeit noch bewahrt habe. Daß der Aufenthalt in der Hauptstadt der Steiermark ihm in gutem Andenken blieb, daß er für ihn, auch für seinen Forschergeist und für die Arbeit in seiner Wissenschaft ein gedeihlicher war, kann wohl nicht bezweifelt werden und deshalb können wir Landesgenossen der südöstlichen deutschen Mark den trefflichen Mann, der die zehn schönsten Mannesjahre an den Gestaden der Mur verlebte, mit Recht als einen der unseren bezeichnen.

Da kam im Frühling 1861 die Berufung nach Kiel als Karl Müllenhoffs Nachfolger; er schwankte ziemlich lange; daß er schließlich dem Rufe folgte, hatte zwei Gründe. Daß in den Jahren, als in

¹ Von mir geschildert: Ein Ausflug nach Sulzbach im Jahre 1857. (Im Jahrbuch des steirischen Gebirgsvereines 1876. III. 62—71.)

² Professoren der Grazer Universität.

Österreich noch das unselige Konkordat herrschte, es einem Universitätslehrer, und wenn er auch noch so ausgezeichnet war, unmöglich gemacht wurde, die akademische Würde eines Dekans oder gar die des Rektors zu erlangen, schmerzte ihn tief und im Ministerium kümmerte man sich nicht im geringsten um die Erhaltung des berühmten Gelehrten. An der Spitze des Unterrichtswesens stand damals eine Körperschaft, der sogenannte Unterrichtsrat mit dem Staatsminister Schmerling als Vorsitzenden. Hätte dieser Weinhold brieflich aufgefordert oder auffordern lassen, in Graz zu verbleiben, so hätte Österreich diesen ausgezeichneten Mann nicht verloren. Das erfolgte jedoch nicht und der Ruf nach Kiel wurde angenommen. Vorher machte er noch eine Reise nach Venedig, um diese unvergleichliche Stadt zu sehen und kennen zu lernen. Dann kam es zum Abschiede von Graz. Seine Verehrer und Freunde, etwa 50 an der Zahl, gaben ihm am 17. September 1861 ein Abschiedsfest, in dem er durch Wort und Lied gefeiert und dem Schmerze Ausdruck gegeben wurde, daß er für immer scheide. Holtei, der eben damals die Kur im Bade Reinerz in Schlesien gebrauchte, hatte ein Abschiedslied eingesendet, welches seine Tochter Frau Dr. Potpeschnigg vortrug. Dem Scheidenden wurde ein Gedenkbuch überreicht, welches die Ansichten von Graz und Kiel enthielt und in welches alle Anwesenden ihre Namen eintrugen.

Ende September erfolgte die Übersiedlung nach Kiel.

Über seine Anfänge in Kiel schrieb er mir am 10. November 1861:

„Haben Sie besten Dank für Ihren freundlichen Brief, der mir Zeugnis dafür gibt, daß Sie und Ihre liebe Frau uns in gutem Andenken behalten. Seien Sie versichert, daß wir Sie zu unseren Freunden stets rechnen und Ihrer stets in aufrichtiger Gesinnung denken werden. Der Briefwechsel, der zwischen uns gesponnen wird, soll die nähere Beziehung lebendig erhalten. Sie werden dadurch unmittelbar von uns hören und ich erfahre außerdem, was Sie persönlich belangt, von manchem auf steirische Verhältnisse Bezüglichem, die mich stets interessieren werden.“

Sie haben von unserer Reise nach Venedig und nach dem Norden, ebenso von unserer ersten Einrichtung hier, bereits durch die anderen Gräzer Freunde vernommen. Die ersten fünf Wochen gehen jetzt zu Ende und das schwerste liegt hinter uns. Die Wohnung ist uns heimisch geworden, das Hauswesen im Gange, Bekanntschaften sind angeknüpft und das amtliche Leben im Flusse. Wir haben schon einen Fuß auf holsteinischem Boden und schweben nicht mehr in der Luft. Ich glaube auch, daß wir uns hier recht bald ganz behaglich fühlen werden. Die

norddeutsche Färbung des geistigen Himmels heimelt uns an und bei manchen Mängeln hat das hiesige Leben doch sehr große Stärken. Es ist ein Land, über dem nie ein Polizeiregiment gelagert hat und darum ist die freie germanische Gesinnung in einem jeden, auch dem geringsten. Jeder Holsteiner fühlt sich, und wie er die Persönlichkeit des anderen achtet, will er selbst geachtet sein. Es herrscht ein Trauen und Glauben hier, das fast kindlich erscheinen kann und anderwärts auch übel angebracht wäre. Hier wird es selten getäuscht.

Von dem dänischen Regimente merkt man so gut wie nichts. Nur durch die Ausscheidung von Holstein aus dem Postvereine und die fast strafenartige Erhöhung des Portos für Briefe und Kreuzbandsendungen wird es einem merklich. Die wenigen Dänen, die hier sind, stehen außer der übrigen Gesellschaft, man meidet sie wie nur der italianissimo den tedesco.

Im Sommer will ich das Land etwas kennen zu lernen suchen. Für jetzt waren wir auf kleine Spaziergänge beschränkt, von denen der im Düsterbrok am Strande der Bucht der schönste ist. Die Bucht gibt natürlich keinen großen Anblick der See, indessen ist es ein anziehendes Wasserbild, die nicht unbedeutende Wasserfläche, die sich nach Nordosten hinauszieht, die weißen Schiffssegel und die Fischerkähne mit braunem Segel darauf, links die bewaldeten Ufer und rechts hügelartig ansteigende Gestade, zum Teil mit kleinen Fischerdörfern besetzt. Was ich sonst vom Lande gesehen (von Hamburg hieher fuhrten wir im Dunkel) ist nicht schlecht; die Heckenwirtschaft, das wellenförmige Gelände, die ekt holländischen Mühlen, die niederländischen Häuser mit dem Storch-neste auf dem Giebel ziehen das Auge an, das vor kurzem in ganz andere Natur und Menschenart schaute.

Akademisch habe ich guten Grund gefaßt, den ich in Grätz leider vermissen mußte. Für die Grammatik habe ich fünf fleißige Zuhörer und meine Vorlesungen über Goethe habe ich in das große Auditorium verlegen müssen, das ganz gefüllt ist. Die Hälfte sind Nichtstudenten. Eine sehr gute Eigenschaft der hiesigen Studiosen ist ihre Stetigkeit; man könnte den österreichischen etwas davon wünschen.⁴

Diesem ersten vollinhaltlich wiedergegebenen Schreiben Weinholds aus Kiel an mich sollen einzelne, allgemein bemerkenswerte Stellen aus den weiteren Briefen folgen:

Kiel, 30. Januar 1862: „Meine Vorlesungen gehen ihren Gang. Ich bin mit den Zuhörern der Grammatik durchaus zufrieden und die Goethevorlesungen behalten ihre Anziehung.

Für das Jubiläum der Universität 1865 werden jetzt schon allerlei Vorbereitungen getroffen. Da das Universitätsgebäude unbedeutend und unzureichend ist, wird an einen Neubau gedacht. Indem aber die jetzige Regierung schwerlich dafür Sinn haben wird, bilden sich zunächst in

Holstein Komitees für Sammlungen zu diesem Zwecke, denen solche im deutschen Schleswig folgen werden — wenn das Ministerium es zuläßt, denn daß die Kieler Universität durch Urkunden und Traktate (zum Glück auch durch einen mit Rußland bei Umtausch des sogenannten großfürstlichen Holstein durch Katharina gegen Oldenburg) für beide Herzogtümer bestimmt ist, bildet den Hauptgrund ihrer Anfeindung und Vernachlässigung durch die Eiderdänen.

Um nun für das Jubiläum auch etwas vorzubereiten, werden jetzt von Professoren der philosophischen Fakultät acht Vorträge an Sonnabenden von 7 bis 8 abends gehalten, denen alle Winter bis 1865 gleiche folgen sollen. Am 25. Januar ward begonnen durch Prof. Karsten über Maß und Messen, am 1. Februar wird Prof. Forchhammer (Archäologe) folgen, dann der Nationalökonom Selig, dann ich (über Martin Opiz), dann Georg Curtius, dann Chemiker Himly, dann Bibliothekar Ratsen, endlich Historiker Nißsch. Die Teilnahme ist sehr rege, bei den bedeutenden Kosten der Beheizung und Beleuchtung (in der Harmonie = Ressource) wird jedoch schwerlich viel Gewinn bleiben.

Leyer hat um Weihnachten eine Reise in die Archive und Bibliotheken von Augsburg und München gemacht und ist dabei von Glück begünstigt gewesen. Sein kärntisches Wörterbuch ist an sich im Druck fertig; er läßt noch einen Anhang kärntischer Weihnachtsspiele und Lieder drucken, um diese Sachen bekannt und das dünneleibige Heft im Grimm-Wörterbuchformat etwas dicker zu machen. Eine erwünschte Idee des Verlegers.⁴

Er klagt sodann über Kälte, Schnee, Nebel und Regen und fährt fort: „Wenn aber der Sommer eingezogen, soll es eigentümlich reizend um Kiel sein, die schönen steirischen Berge und Täler werden wir freilich über See und Buchenwald nicht vermissen.“

Kiel, 9. Mai 1863:

„Die allgemeine Weltlage brauche ich Ihnen nicht zu schildern; wir hier erhalten unser besonderes Teil. Die hiesige dänische Garnison wird in diesen Tagen von 160 Mann auf 1100 Mann verstärkt und Kriegsschiffe, die in den Hafen gelegt werden, sollen den Eclair vom 30. März¹ weiter auslegen. Man meint in Kopenhagen, Holstein, speziell Kiel im Aufruhr. Dahin wird es nicht kommen, aber wohin es kommen wird, da die Fortschrittsmänner in Berlin von der Tribüne herab erklären, sie möchten keinen Krieg mit Dänemark, und da Oesterreich und Preußen anderweitig von Lui² beschäftigt werden,

¹ Eclair des dänischen Ministeriums, durch welchen die Vereinigung Schlesiens mit Dänemark unter einer Verfassung angeordnet wurde und die Rechte der holsteinischen Stände auf das geringste Maß herabgedrückt wurden.

² Kaiser Napoleon III.

das wissen die Götter. Die hiesige Menschenart ist indessen so zäh und unbeugsam, daß zwar viel Unrecht über sie ergehen kann, aber das Recht von ihr nie verlassen werden wird. Schließlich wird sich doch zeigen, daß die gegenwärtig regierende Kopenhagener Kasinopartei dem Staate Dänemark den bleibendsten Schaden zufügte.

Im vorigen Winter las ich neuere Literaturgeschichte und Nibelungen, jetzt deutsche Altertümer und Walthar von der Vogelweide. (Nun folgt eine Bemerkung über den Germanisten Dr. Franz Pfeiffer, Professor an der Universität zu Wien, den literarischen und persönlichen Gegner Weinholds, die mit den Worten schließt:) Es ist jetzt wahrhaftig keine Freude in germanicis zu arbeiten, weder in unserem Fache noch in dem politischen.“

Kiel, 14. April 1864:

„In der langen Zeit zwischen meinem letzten und diesem Briefe hat sich viel ereignet, das in die Geschichte eingetragen wird. Unsere Landesfrage, an der so viel Blut und Schmerz haftet, ist in eine neue Krisis getreten, aus der sie entweder geheilt oder als ewiger Krüppel hervorgehen wird. Österreicher, Steirer haben in Schleswig ihr Blut vergossen, allerdings zu unklarem Zweck, aber sie haben tapfer gekämpft und Ruhm geerntet. Meine Landsleute haben die schwere Arbeit bei Düppel. Daß bei ihnen, auch den gemeinen Soldaten, die Einsicht in die Sache größer als bei den Jbrigen ist, ergab sich aus ihren Äußerungen, ist aber auch durch die geographische Lage und die Zusammensetzung des Heeres natürlich. Gott gebe, daß das Ende gut wird. Ich halte es noch sehr fern, denn die Londoner Konferenz wird, wie alle Welt annimmt, nichts erreichen. Wenn nur erst der Schwede käme! Der Engländer wird sich hübsch in Acht nehmen und Louis (Napoleon III.) freut sich, daß sich John so gewaltig vor aller Welt blamiert.

Sie können sich denken, wie unser ganzes Sein jetzt von den Ereignissen bestimmt und eingenommen wird. Von dem Ausgang hängt das Geschick jedes einzelnen ab; wie könnten wir hier bleiben, wenn die Herzogtümer an Dänemark zurückgegeben würden, wäre es auch unter dem Scheine der Personalunion! Es wäre unerträglich und der bittere Gang ins „ellende“ dem Sitz unterm Danebrog vorzuziehen. Rechberg¹ freilich will nicht viel mehr, als ein integrires gesamtstaatlichen Dänemark, ebenso wie ein integrires gesamtstaatliches Österreich. Letzteres ist sehr gerechtfertigt, das erstere aber wollen wir entschieden nicht, und haben dabei allerlei Rechtsgründe für uns, die nicht zu umgehen sein werden.

¹ Österreicherischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Wir sind dem Kriegsschauplatz jetzt fern, indessen kann man bei Tag und Nacht auf den Höhen am Hafen den fernen Kanonendonner von Düppel hören; es sind in gerader Linie neun Meilen hin. Wir haben fortbauend preussische Besatzung. Die Bundesachsen wären allerdings neulich gern wieder in die gute Garnison Kiel eingerückt, die sie um den 20. Januar räumen mußten, aber der Preuße sagte: Neel! Nächste Wochen rücken schlesische Bataillone hier ein und die hier liegenden Brandenburger gehen den Weg ihrer Vorgänger nach Norden.

Was wird nun der deutsche Bund tun, nachdem gestern ein dänisches Kanonenboot bei Neustadt auf eine sächsische Batterie geschossen hat? Es dem Ausschuss überweisen!

Hätte Bismarck nicht gehandelt und das Kunststück gemacht, sich mit Rechberg zu alliiern, wir hätten die Dänen noch an der Eider. Jetzt freilich liegt noch ein dänisches Kriegsschiff vor unserm Hafen, es hütet sich zwar den Kanonen von Friedrichsort zu nahe zu kommen, aber bloßt doch unsere Förde.“

Am 20. September 1863 war Jakob Grimm gestorben; Weinhold hielt am 2. November an der Kieler Universität die Gedenkrede an den großen Begründer der deutschen Altertumskunde¹. Über den Hingeshiedenen schreibt er mir: „Wie vieles ist mit ihm in die Grube gegangen, welch reiches Leben geschlossen! Die Persönlichkeiten unter den Germanisten sind nun wenig anziehend mehr.“ Und den Brief schließt er mit den Worten: „Grüßen Sie mir die lieben steirischen Berge! Wie gerne stiege ich wieder einmal auf ihnen herum, aber wie lange wird das noch dauern und wird es überhaupt geschehen?“

Kiel, 13. März 1865:

„Seit meinem letzten Briefe hat sich viel ereignet; er war, wie ich aus meinem Register sehe, den Tag vor dem Düppeler Sturm geschrieben, der unser Joch zerbrach; der kühne Übergang nach Alfen entschied dann alles. Sie können wohl glauben, daß das Land mit Jubel diese Tage gesehen hat. Jetzt ist der Jubel vorbei, der politische Streit im Innern hat begonnen, die Parteien stehen sich gegenüber. Lassen Sie mich über das, was täglich uns umwohlt, hinweg gehen. Solche Zustände sind unerquicklich. Was aus uns wird, kann kaum zweifelhaft sein, ein mehr oder minder von Preußen regiertes Land und da dies nur zum Gewinn von ganz Deutschland sein kann, so wird man sich trotz Schimpfen und Schmollen überall hineinfinden. Hier verlangt man nun in seinem Rechtsgefühl allerdings etwas, was ideal ganz richtig, aber in praxi nicht zu erreichen ist, daß vor den Kon-

¹ Abgedruckt in den Schriften der Universität Kiel, X. 1. Auch in Sonderabdrücken erschienen.

zessionen an Preußen die Herzogtümer unter Friedrich VIII. konstituiert sind und dieselben als gleichberechtigte Faktoren einen Vertrag mit Preußen abschließen. Gott gebe, daß wir auf die Feststellung unserer Zukunft nicht zu lange zu warten haben und das eine gute Saat geworfen wird. Ich redigiere nun die Berichte der hiesigen antiquarischen Gesellschaft und habe vorläufig auch die Redaktion der Jahrbücher sowie das Sekretariat der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Landeskunde nach dem betrübenden Tode meines Kollegen Junghans übernommen. Letztere Obliegenheiten werde ich gern dem Nachfolger von Junghans übergeben, mit dessen Professur sie gewöhnlich verbunden war. Unsere Gedanken sind oft in dem schönen Alpenlande (Steiermark); ich wandere in meiner Erinnerung viel bergauf bergab und bedaure nur, nicht noch mehr gesehen zu haben. Hier bin ich noch sehr wenig herumgekommen. Die Fußwanderungen in den Knickenwegen, in denen man stundenweit gehen kann, ohne etwas anderes als die grünen Wände zu sehen, sind nicht verlockend. Die Universität hat einigen Zuwachs durch Schleswiger erhalten, und das wird noch zunehmen. Aber beschränkt wird unsere Zahl bleiben, da wir durch die geographische Lage und die hiesige Teuerung keine Studenten von jenseits der Elbe erwarten dürfen. In diesem Semester habe ich deutsche Grammatik und über Goethe gelesen, für das nächste ältere Literaturgeschichte und ein exegeticum angekündigt. Der Altnorde Möbius ist dann zu meiner Freude mein Kollege als Nachfolger des entlassenen Dänen Molbech.“

Kiel, 14. Oktober 1866:

„Lange bin ich Ihnen Antwort und Dank schuldig, Dank für die übersendeten Vereinschriften (Mitteil. XIII. Beiträge 2, des historischen Vereines für Steiermark) sowie für Ihr Buch¹ über Maria Theresia, daß ich mit Interesse gelesen habe, anerkennend auch Ihre möglichst unparteiische Haltung, die leider bei österreichischen Geschichtsschreibern des 17. und 18. Jahrhunderts so selten ist. Seitdem ist der alte Kampf auf den böhmischen Schlachtfeldern neu geworden und mit größerem Erfolge für Preußen geführt, als Friedrich erringen konnte. Wir zwei haben diese Zeit in verschiedenen Lagern gestanden und ich ehre gewiß die Empfindungen jedes deutschen Österreicher über das Bekommene. Die Geschichte schreitet unerbittlich vorwärts und in diesem Jahrhundert schreibt sie sichtlich history of decline and fall eines großen Reiches, das zu seiner Erhaltung andere Voraussetzungen braucht als vorhanden sind.

¹ Maria Theresia vom Nachener Frieden bis zum Schlusse des siebenjährigen Krieges. XII. Band der österreichischen Geschichte für das Volk. Wien 1865.

fern dem Kriegsschauplatz haben wir die Wirkungen der großen Bewegung doch zuerst erlebt, die ja mit dem Einmarsch von Mantuffel in Holstein und dem eiligen Abzug von Gablenz und Friedrich VIII. begann. Durch die Vertagung des preussischen Landtages ist unsere Einverleibung noch aufgeschoben und die Zwischenzeit benützen die letzten getreuen Augustenburger zur Vorbereitung eines ebenso lächerlichen als ohnmächtigen Protestes. Alle einsichtigen haben sich mit der Wendung auseinandergesetzt und nach meiner festen Überzeugung werden die Elbeherzogtümer sehr rasch gut preussisch werden.

Die Einflüsse der neuen Ordnung auf unsere Universität müssen wir abwarten. Vorläufig stehen wir noch nicht unter dem Berliner Ministerium, sondern unter dem hiesigen Oberpräsidium. In diesen Tagen langt Heinrich von Treitschke hier an, der zum ordentlichen Professor der Geschichte und Politik berufen ist. Sie kennen seine Abhandlungen und Flugschriften. Er wird eine bedeutende Lehrkraft sein und auch seine zahlreichen Gegner überwinden. Die Fakultät hatte sich mit großer Majorität für ihn erklärt. Für die alte Geschichte und die Anfänge des Mittelalters haben wir an Prof. v. Gutschmid eine Kraft ersten Ranges. Beide, Gutschmid und Treitschke, gehören adlichen sächsischen Familien an und beide sind ganz entragierte Preußen.

Ich bin von meiner Grammatik der deutschen Mundarten ganz besetzt; den zweiten Band, die bayrische Grammatik, habe ich im Manuskript fertig, bin aber des Ganzen ziemlich müde. Indessen werde ich das Werk nicht aufgeben, das seine Früchte für die Wissenschaft schon tragen wird. Wir haben uns hier nun schon fünf Jahre häuslich gemacht und ich hoffe hier zu bleiben. Ist auch die Zuhörerschaft klein und die Wirksamkeit beschränkt, so bietet das hiesige Leben doch sehr viel Angenehmes und wenn man in die Vierzig hineingeraten ist, soll man kein Zigeuner mehr sein. Mit dem Abbrechen des Hauses bricht man auch stets ein Stück Lebenskraft ab.“

Die ersten fünf Jahre von den fünfzehn, in denen Weinhold in Kiel lebte und wirkte, waren sonach auch für ihn recht bewegte gewesen. Trotz der politischen Aufregungen, die sie gebracht, waren sie für die Wissenschaft, der er sein Leben geweiht, fruchtbar, sehr fruchtbar geworden. Von seinen größeren Werken, welche in Kiel entstanden, wollen wir hier nur nennen die alemannische Grammatik (Berlin 1863), die bayrische Grammatik (Berlin 1867) und die mittelhochdeutsche Grammatik (Paderborn 1877). Außer diesen streng philologischen Arbeiten bot er aber auch eine Fülle wertvoller Beiträge zur Geschichte der neueren deutschen Literatur über Opitz, über Heinrich Christian Boie, über Friedrich Heinrich Jacobi,

über Maler Müller und Goethe, über die deutsche geistige Bewegung vor hundert Jahren, über Hoffmann von Fallersleben, über den Germanisten Theodor Jacobi, über Jakob Michael Reinhold Lenz, über Karl Simrock u. a., endlich zahlreiche größere und kleinere Abhandlungen biographischen, sprachlichen, mythologischen, kulturhistorischen Inhalts.¹ Von all diesen möchte ich hier nur die Rede: „Martin Opitz von Boberfeld. Ein Vortrag, in der Harmonie zu Kiel am 15. Februar 1862 gehalten. Der Reinertrag ist für das Opitz-Denkmal in Bunzlau bestimmt. (Kiel 1862)“ speziell erwähnen. Sie ist Karl v. Holtei dargebracht und in der Widmung schreibt Weinhold:

„Wenn ich Ihnen, teurer Freund, diese Blätter zueigne, so geschieht es mit Fug und Recht. Sie haben auf Ihrer Dichterschaft durch Schlesien vom Winteranfang 1860 bis zum Herbst 1861 die Erinnerung an Opitz vieler Orten geweckt und in seiner Vaterstadt Bunzlau die Anregung gegeben, daß man dort dem berühmten Sohne ein Denkmal zu setzen sich rüstet. Ich bringe Ihnen hier mein Scherflein. Dabei denke ich jener traulichen Abende, die wir in Grätz während einer Reihe von Jahren selbdrei verlebt, wo von der Heimat, ihrer Art, ihrer Rede- und Denkweise so gern gesprochen und auch Opitz oft genannt ward. Diese Blätter seien Ihnen eine Erinnerung daran.“

Obwohl Weinhold am 14. Oktober 1866 geschrieben hatte, daß er Kiel nicht zu verlassen gedenke, folgte er doch zehn Jahre später dem an ihn ergangenen Rufe nach Breslau. Entscheidend dafür war sicherlich, daß ihm damit beschieden war, wieder in die Heimat, in das von ihm so sehr geliebte Schlesien, zurückzugelangen, mit dem er in seinen wissenschaftlichen Arbeiten so vielfach und erfolgreich sich beschäftigt hatte. „Seine Lehrtätigkeit konnte sich hier reicher und fruchtbringender entfalten, wie die von ihm für Arbeiten seiner Schüler begründeten germanistischen Abhandlungen bezeugen.“² Dort feierte er auch seinen innigsten Freund durch die „Rede zur Feier des 80. Geburtstages Karl von Holteis am 24. Januar 1878“ (Breslau 1878), der 1870 von Graz dorthin übersiedelt war, um in seiner Heimat die letzten Lebensjahre zubringen und dort (12. Februar 1880) zu sterben.

Noch immer zeigte sich Weinholds Geistesfrische und Arbeitskraft, die er nun der neueren deutschen Literatur zuwendete. Er gab den „Dramatischen Nachlaß von J. M. R. Lenz“ (Frankfurt 1884), die „Sizilianische Vesper von J. M. R. Lenz“ (Breslau

¹ Ein ungemein genau gearbeitetes Verzeichnis der Schriften Weinholds von 1845—1901 bei Röddiger a. a. O., S. 364—376.

² Röddiger a. a. O., S. 361.

1887), den „Anfang eines phantastischen Romanes von Lenz“ (Goethe-Jahrbuch, X. 46—70, 89—105) und in den im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen herausgegebenen Werken Goethes den „Torquato Tasso“ (Weimar 1889) heraus. Seinem Lande Schlesien widmete er die Studien: „Zur Entwicklungsgeschichte der Ortsnamen im deutschen Schlesien“ (Zeitschrift des Vereines für Geschichte und Altertumskunde Schlesiens, XXI. 259—296) und „Die Verbreitung und die Herkunft der Deutschen in Schlesien“ (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Herausgegeben von A. Kirchhoff, 2. Bd., 3. Heft, S. 161—244. Stuttgart 1884).

Damals schon und auch späterhin brachte Weinhold die Ferien fast alljährlich in dem herrlichen Lande Tirol zu, mit deren hervorragenden Männern er in innigem Verhältnisse stand. Das bestimmte diese, ihn zu bitten, die Festrede¹ bei der Enthüllung des Denkmals Walthers von der Vogelweide zu Bozen am 15. September 1889 zu halten. Er erfüllte die Bitte, obwohl er der Ansicht, daß Walthers Heimat in Tirol zu suchen sei, nicht zustimmte. Wir können es uns nicht versagen, die herrlichen Schlußworte dieser Rede hier wiederzugeben:

„In Würzburg am Main im Kreuzgange des Neumünsters sind nach der Chronik seine (Walthers von der Vogelweide) Gebeine zu Staub und Erde geworden. Aber sein Geist ist unsterblich und er ruht auf dem Volke, das er liebte, und auf dem Reiche, für das er gestritten hat.

Seine Heimat aber hat er vom heutigen Tage in dieser schönen Stadt Bozen.

Kein Dokument bezeugt urkundlich, daß Walther von der Vogelweide als Kind dieses herrlichen Landes geboren ist. Nur die Sage hat sich um den Vogelweidhof am Layener Ried als seine Geburtsstätte gewoben.

Aber die Männer vom Eisal und von der Etsch haben ihn seit Jahren als ihren Landsmann gefordert und ihm das Heimatsrecht aus freiem Willen erteilt. Das schöne Marmorbild, das über uns leuchtet, das ein reichbegnadeter Tiroler Künstler, Heinrich Natter, erdacht und geformt hat, ist der Heimatschein für Walther von der Vogelweide als Sohn von Tirol, als Landsmann der tapferen Männer, der warmherzigen Frauen und der holden Mägdelein dieser Grafschaft.

Ihr Männer von Tirol habt Walthers Bild hier in Bozen aufgestellt, wo deutsches und welsches Wesen nahe aneinander grenzen.

¹ Gedruckt Reichenbach in Schlesien 1889 und wiederholt im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 48 Bd. 1890, S. 115 bis 117.

Ihr habt gewußt, was ihr getan.

Der deutsche Mann, der Ritter vom Geist und vom Schwert, Walthar von der Vogelweide soll Markwart sein deutscher Sprache, deutscher Sitte, deutscher Ehre!

Wir begehren nicht des fremden Hauses und Gutes, aber wir wollen den eigenen Herd, auf dem die Flamme deutschen Geistes lodert, hüten, daß er nicht verrückt und zerschlagen werde.

Wir sinnen nicht auf Raub und Einbruch. Aber was unser ist von den Vätern her, wollen wir verteidigen bis auf den letzten Blutstropfen.

Ihr Männer von Tirol, gelobet heute am Standbild Walthars von der Vogelweide, daß diese Berge und diese Täler deutsch bleiben sollen, und ihr Frauen stimmt mit ein, denn ihr seid die Hüterinnen des deutschen Hauses.

So empfang, Herr Walthar von der Vogelweide, dieses Gelöbnis!

Empfang auch, du Bild von Marmelstein, die geistige Weihe!

Sei ein Wahrzeichen dieser Stadt!

Der reichste Segen strahle von dir in diese Landel

Wasser des Lebens rausche aus diesem Brunnen!

Friede und Reichthum, Tugend und Ehre, Sitte und Glaube blühen allezeit in Tirol!

Des walte Gott!¹

Der Briefwechsel zwischen Weinhold und mir währte auch zwischen Breslau und Graz, hat aber nicht mehr so allgemeines Interesse, wie ihrerzeit die Kieler Schreiben, denn die große Zeit von 1864 bis 1871 war vorüber und der Stoff der Briefe war mehr persönlicher Natur; daher möge nur einiges wenige, was zur Charakteristik Weinholds dienen kann, daraus hervorgehoben werden:

Breslau, 10. Juni 1880:

Er klagt über Unwohlsein seiner Gattin und fährt dann fort:

„Mir ist es im ganzen gottlob gut gegangen. Die Würde des Rektorates, die ich seit 15. Oktober trage, hat mir freilich allerlei, auch repräsentative Bürden gebracht und mir die Zeit sehr zersplittert. Aber mit Ausnahme einer Erkältung, die freilich gerade in die Tage fiel, in denen ich mein großes Diner der Universität und den Spitzen der Behörden gab und in die überdies Holteis Tod¹ traf, ging es mir mit der Gesundheit gut. für die Herbstferien haben wir wohl allerlei Pläne, aber was daraus wird, ist abzuwarten. Vor dem

¹ Er starb am 12. Februar 1880 zu Breslau.

15. August kann ich nicht fort und länger als sechs Wochen kann ich nicht Urlaub nehmen. Wir haben wohl an Untersteiermark gedacht, an das paradiesisch gelegene Neuhaus, von wo Sie mich zu der Sulzbacher Fahrt abholten; und Sie würden mich verpflichten, wollten und könnten Sie mir über die jetzigen Zustände dort etwas mitteilen. Damals war die Verpflegung sehr mäßig. Die Natur ist unvergeßlich schön.

Jetzt wird es bald 19 Jahre, daß ich von Grätz wegging. Im großen wie im kleinen, wie anders ist es seitdem an der Mur geworden!¹

Breslau, 28. Mai 1883:

„Wir haben in den letzten Zeiten viel Schweres durchgemacht. Erst bekam ich ein Augenleiden, dann ward meine Frau von langem, schwerem Leiden heimgesucht. Im Januar d. J. starb plötzlich meine hiesige Schwägerin, meiner Frau liebe Schwester, am 1. April verlor ich meine Mutter.“

Breslau, 17. Juni 1883:

„Der herzliche Brief, den Sie mir unter dem 10. d. M. schrieben hat mich aufrichtig erfreut. Es tut wohl, in dem wechselnden Leben auf treue Besinnung zu stoßen und zu empfinden, daß ein Verhältnis, das sich vor dreißig und mehr Jahren knüpfte, diese lange Zeit über festgehalten worden ist. Bei dem lieben Leger ist das ebenso der Fall. Bei seinem im vorigen September geborenen Söhnlein bin ich Pate und der Junge führt meinen Vornamen. Auf der Rückreise vom südlichen Schwarzwald und vom Elsaß war ich mit meiner Frau im vorigen September ein paar Tage in Würzburg und fand Leger recht wohl und kräftig.

Am Anfang der Herbstferien — in den ersten Augusttagen — gedenken wir nach Salzburg zu gehen, wo wir im Nonntal nahe bei unseren Freundinnen, den Fräulein Hofmann von Wendheim, Wohnung gefunden haben. Anfang September würden wir weiter gehen und unter den Plänen dafür steht Neuhaus im Cillischen. Wir denken an die dort verlebten Wochen immer gern zurück und möchten noch einmal unter bequemeren Verhältnissen als ehemals in dem schönen Tale einige Zeit zubringen.

Wie stünde es mit einem Zusammentreffen dorten? Sie äußern sich wohl darüber.¹

Zu Weinholds sechzigstem Geburtstag (26. Oktober 1883) übersendeten ihm Egger, Leger und ich ein großes Album mit Glückwunschschriften und mit Photographien von Graz. Er antwortete hierauf:

¹ Die Reise nach Steiermark kam leider nicht zustande.

Breslau, 27. Oktober 1885.

„Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die schöne Erinnerungsgabe, die Sie mir in Gemeinschaft mit Leger und Egger zu meinem vollendeten LX gewidmet haben. Der Gedanke, der aus drei treuen Herzen entsprang, ist ebenso schön als die Ausführung, durch die das vornehme stattliche Buch ausgezeichnet ist. Ich freue mich mit meiner Frau ungemein daran und unsere Gedanken schweifen nun noch mehr um den Gräzer Schloßberg und über der schönen lieben Landschaft.“

Salzburg, 31. August 1884:

„Ihren lieben Brief vom 11. August samt seinen Beilagen hat mir die Post hierher nachgeschickt, wo wir seit dem 3. unser Ferienquartier bezogen haben. Wir erhielten wieder dieselbe angenehme Gartenwohnung¹ wie im vorigen Jahr und leben nun ein behagliches Dasein, still und ruhig in schönster Natur und in täglicher Berührung mit unseren Freundinnen.² Meiner Frau, die im Frühjahr über ihre Gesundheit manches zu klagen hatte, bekommt denn auch diesmal Salzburg sehr wohl und ich kann dasselbe von mir rühmen. So wollen wir bis Ende September hier bleiben und dann ohne Umschweife über Wien heimkehren. Je älter man wird, um desto mehr schätzt man den Besitz, den man hat und gibt das Verlangen nach Änderungen von vielleicht glänzenderem Aussehen auf.“

Breslau, 12. Jänner 1888:

„Meine Gräzer Jahre liegen nun schon in grauem Nebel hinter mir. Sie erscheinen mir als eine Frühlingszeit, durch die zwar viel Regenschauer hindurchgingen, die aber auch sehr schöne Tage brachte. Und daß Sie drei, Sie, Leger und Egger, mir bis heute anhänglich geblieben sind, danke ich eben jener Zeit. Meine letzte Schrift galt der Beantwortung der Frage nach der Herkunft und Verbreitung der Deutschen in Schlesien. Gerne würde ich noch das schlesische Wörterbuch bearbeiten, für das ich große, aber noch nicht genügende Materialien habe. Ein junges Germanistengeschlecht ist hinter uns alten aufgegangen wie Unkraut und sieht manches anders an als wir, hat für eine Menge wichtiger Dinge weder Nase noch Augen. Darüber ließe sich viel reden.“

August 1888 war es mir gegönnt, Weinhold in seiner Sommerfrische in Salzburg zu besuchen, genoß jedoch seines Umganges nur kurze Zeit, da für den nächsten Tag seine Reise nach München bereits festbestimmt war. Nach seiner Rückkehr nach Salzburg schrieb er mir, 20. September 1888:

¹ Nonntal, Brunnhausgasse 1.

² Den Fräulein Auguste und Gabriele Hofmann von Wendheim.

„Noch immer bedauern wir, daß wir Sie nur auf wenige Stunden hier sehen konnten. Indessen war es noch glücklich genug, daß Sie wenigstens den Abend vor unserer Abreise eintrafen und uns auch zu Hause fanden. Im Peterskeller sind wir seitdem nur zweimal gewesen, auch mit Durchreisenden. Sonst kommen wir nicht hin.“

So lassen Sie uns noch die übrige Lebenszeit in guter Erinnerung an alte liebe Jahre genießen, angefrischt durch die persönliche Begegnung in diesem August.“

Nur einmal hatte Weinhold, seit er von Graz 1861 weggezogen war, diese Stadt durchreisend wieder besucht, 1877; da verlebte ich mit ihm und seiner Gattin, wenn auch wenige, doch unvergeßliche Stunden in der Stadt, der noch immer sein Herz gehörte.

Weinholds Aufenthalt in Breslau war, so sehr er sich dort, in dem von ihm so sehr geliebten Schlesien wohl fühlte, doch auch nicht für immer. Ostern 1889 folgte er dem Rufe nach Berlin. Hier wurde ihm der Lehrstuhl zuteil, den vor ihm die drei großen Germanisten Karl Lachmann, Moritz Haupt, Karl Müllenhoff eingenommen hatten. Einer solchen Ehre konnte er sich nicht versagen, obwohl 65 Jahre alt, nahm er den Ruf an. Und wie tatkräftig wirkte er noch in Berlin. „Er war in dem Alter, wo man, zumal nach so rastloser Arbeit, Ausruhen für erklärlich und erlaubt gehalten hätte und entfaltet im geraden Gegensatz dazu, wie mit frischer Kraft begabt, die regste, vielseitigste Tätigkeit. Er kam allen Ansprüchen des Lehramtes und des Ordinariates der großen Universität nach, erfüllte alle Pflichten eines Mitgliedes der Akademie, hielt Vorträge in der altangesehenen Mittwochs-gesellschaft, begründete den Verein für Volkskunde, leitete ihn länger als zehn Jahre und gab ebensolange seine Zeitschrift heraus, stand zehn Jahre an der Spitze der von Dilthey ins Leben gerufenen Literaturarchiv-Gesellschaft und trug als Siebziger die schweren Lasten des Universitätsrektors.“¹

Seine Forschungen und Arbeiten erstreckten sich in dieser letzten Epoche seines Lebens und Wirkens vornehmlich auf das Gebiet der Mythologie und Volkskunde, sind größtenteils in der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde enthalten und bringen nicht wenig speziell die Steiermark Betreffendes.

Der Briefwechsel zwischen Weinhold und mir währte auch Berlin-Graz fort. Es möge gestattet sein, einige Stellen aus seinen Schreiben zur Charakteristik des Hingeschiedenen hier wiederzugeben.

¹ Ködiger a. a. O., S. 362.

Berlin, 11. Februar 1890:

„Mir geht es gottlob gut. Ich trabe die weiten Wege zu Fuß und erfülle meine Pflichten, die nicht ganz gering sind, da ein Berliner Professor allerlei auf den Buckel geladen kriegt. . . . Die Einrichtung auf dem neuen Boden fiel sehr schwer. Wir wohnen in der angenehmsten Gegend von Berlin (W., Hohenzollernstraße 10), ganz nahe dem Tiergarten, den ich täglich beim Gange zur Universität und Akademie durchschneiden muß. Mir gegenüber wohnt H. v. Treitschke, schrägüber H. v. Sybel und E. v. Wildenbruch, nebenan Spielhagen und der Botaniker Pringsheim, um nur literarische Größen zu nennen.

An Anregung und geistigen Genüssen fehlt es hier wahrlich nicht, wenn man Zeit hätte, alles zu genießen. Die Entfernungen sind groß und die Zeit wird immer knapper, je älter man wird.

Es sind auch einige Gräzer von ehemals an der Universität: außer Erich Schmidt der Zoologe Eilhart Schulze und der Sprachenvergleichler Johannes Schmidt, die Sie wohl auch gekannt haben.“

Berlin, 15. Februar 1891:

„Ihr ausführlicher und von treuer Anhänglichkeit zeugender Brief vom 9. d. M. hat mich sehr gefreut. Je älter man wird, um so mehr schätzt man die Beweise, daß man sich im Leben Treue verdient hat. So vieles fällt in dunkle Vergangenheit zurück; darum erstreuen feste Fäden mit längstenschwundenen Zeiten um so mehr. Ich und meine Frau denken an unsere steirischen Jahre mit unveränderter Wärme. So viel Unangenehmes ich auch im amtlichen Leben dort erfahren — dafür sorgten die Konfordatszustände und einige längst verstorbene Kollegen — so viel Liebes erlebten wir auch dort. Und so hängen wir an Menschen wie an der Gräzer Gegend noch heute fest. Sie sind mir auch treu geblieben. . . . Mich wird es sehr freuen, wenn Sie unter die Mitarbeiter meiner Zeitschrift treten und aus Steiermark, wo ich Sie vor 40 Jahren zuerst auf die wichtige Quelle des Volkslebens aufmerksam gemacht, ein guter Helfer werden wollen. . . . Mit meiner Wirksamkeit und ganzen Stellung hier darf ich zufrieden sein. Möge nur meine Kraft aushalten.

Der Verein und die Zeitschrift haben viel Gründermühe gemacht und die Zeitschrift gibt fortwährend zu arbeiten. . . . Ich hoffe, daß sich hier der Mittelpunkt für alle volkskundliche Forschung herstellen wird. . . . Senden Sie bald einen Beitrag, klein oder groß, aus Vergangenheit oder Gegenwart.“

Brennerbad (Tirol), 17. August 1891:

„Ich ruhe hier von den Berliner Anstrengungen aus, die manchmal etwas viel werden. . . . Wäre ich in Österreich geblieben, so müßte ich in zwei Jahren in den Ruhestand treten. Bei uns besteht dieses Gesetz

nicht und wir haben eine Reihe Siebziger noch in voller Tätigkeit. Mommsen liest allerdings nicht mehr, nimmt aber an allen Fakultäts-sachen teil und in der Akademie ist er einer der vier beständigen Sekretäre, die genug zu tun haben. Was arbeitet dieser Mann noch in seiner Wissenschaft! Und Gleiches ist von einer Reihe anderer zu rühmen.“

Berlin, 15. März 1892:

„Bei mir ist von Muße keine Rede, sondern von ganzer reichlicher Amtstätigkeit und mancherlei Pflichten, denen ich zu genügen habe, und Gott sei Dank auch genügen kann. Meine hiesige Stellung macht große Ansprüche an mich, aber befriedigt mich auch.“

Am 16. April 1892 starb Matthias von Leyer, geboren am 18. Oktober 1830 als Sohn armer Landleute zu Liefing im Leßachtale Kärntens, Weinholds Schüler und Freund, mein Studiengenosse und Freund, zuletzt ordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu München. Weinhold schreibt darüber:

Berlin 27. April 1892:

„Das war ein bitterer, schwerer Tag, als die Todesnachricht unseres lieben Leyer kam! Und daß Sie, der Sie ihn lange nicht gesehen und gesprochen, dem Jugendfreunde treu geblieben, hat mir Ihr Brief bewiesen. Ich habe gerade in den letzten Jahren ihn oft gesehen und er ist mir immer näher gekommen. Mit treuestem Herzen hing er an mir und nun ist er tot, seine Familie ist verwaisst und seine Freunde verarmt.

Er kam am 28. März abends hier an mit seinem ältesten Sohne, der als Assistenzarzt bei der chirurgischen Klinik eintreten sollte. Er war in München schon erkältet gewesen, hatte lange schon Tag und Nacht gehustet, aber sich nicht abhalten lassen, die Reise zu machen. Hier waren kalte Tage und sein Unwohlsein nahm zu, so daß er nach zwei Tagen abreiste, über Würzburg nach Nürnberg zu seiner Tochter, die dort an einen Arzt verheiratet ist. Die Seinen haben ihn vom Bahnhof ins Bett gebracht, das er nicht mehr verlassen sollte. Eine heftige Rippenfellentzündung mit Lungenentzündung hat den teuren Menschen hinweggenommen. Es schien einmal Besserung einzutreten, aber es schlug wieder um und am 16. April 1³/₄ nachmittags ist er gestorben. . . . Sein Verlust wird in München schwer empfunden. Mich hat der Tod des lieben Freundes um so mehr ergriffen, als ich durch den leidenden Zustand meiner Frau ohnehin sehr mitgenommen war. . . . In den nächsten Tagen wird die „Allgemeine Zeitung“ einen Nekrolog Leyers von mir bringen.¹ Vorgestern habe ich die Vorlesungen des Sommer-

¹ Erschienen in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“, München, 28. April 1895, Nr. 99.

semesters begonnen. Ich lese deutsche Mythologie (die Sie auch einst bei mir hörten) und im Seminar lasse ich ahd. kleine Denkmäler erklären.“

Berlin 31. Juli 1892:

„Ich selbst bin ziemlich müde und sehne den nun nahen Tag herbei, an dem ich in die Freiheit gehen kann. Man ist nun zu hohen Jahren kommen und naturgemäß ist nun die Spannkraft nicht mehr die der Jugend.“

Brennerbad, 11. August 1893:

„Besten Dank für Ihre guten Wünsche zu der auf mich am 1. August gefallenen Wahl für das Berliner Rektorat vom 15. Oktober 1893 bis 1894. Ich bin vollständig dadurch überrascht worden, freilich auch sehr erfreut durch diesen Beweis des Vertrauens und Wohlwollens der Wähler. Gebe mir nun Gott die erforderliche Kraft für die mannigfachen Anforderungen dieses Amtes und außerdem mögen auch Strömungen und Unannehmlichkeiten, die aus dem Studentenleben entspringen können, fern bleiben.“

Im Jahre 1893 sah Weinhold seinem 70. Geburtstage (26. Oktober) entgegen. Da ich ihm voraussichtlich an diesem Tage in Berlin persönlich nicht meine Glückwünsche darbringen konnte, so benützte ich die günstige Gelegenheit seines Sommeraufenthaltes im Brennerbad in Tirol, August und September, ihn wiederzusehen (es war leider das letztemal); ich reiste dorthin, versicherte ihn meiner Treue und Freundschaft und überreichte ihm die von mir verfaßte Biographie des steiermärkischen Dichters Karl Gottfried Ritter von Leitner (mit der Widmung: „Seinem hochverehrten Lehrer [1851 bis 1854] Karl Weinhold zum siebenzigsten Geburtstag, 26. Oktober 1893. in steter Treue und Dankbarkeit der Verfasser“ Graz 1893); mit Leitner war Weinhold seinerzeit in Graz bekannt und befreundet. Eben damals hatte Hermann Grimm seinen Sommeraufenthalt in Gossensafß genommen; täglich kam er auf den Brenner hinaus, um dort in Weinholds und dessen Gattin Gesellschaft den Tag zuzubringen. Die drei Tage, die ich dort zu verleben so glücklich war, gehören zu den schönsten Erinnerungen meines nun schon langen Lebens. Der Umgang mit diesen beiden Geistesköpphen, ihre teils heiteren und ermunternden, teils ernsten und tief gehenden Gespräche werden mir stets unvergesslich bleiben, besonders eine längere Unterredung mit Hermann Grimm über Brillparzer, Österreichs größten Dichter.

Am 5. September, Brennerbad, schrieb mir Weinhold:

„Bei meiner Rückkunft von Innsbruck fand ich gestern Ihren Brief vor, der mir Ihre glückliche Heimkehr von befriedigender Reise meldet. Ich danke Ihnen nochmals dafür, daß Sie dieselbe unternahmen, um mich und meine Frau zu begrüßen und mir Ihr Weibgeschenk für den nahen Obergreifentempel zu überreichen. Treue ist eine der edelsten Gaben, die den Menschen verliehen ward und ich bin glücklich, daß mir viele sie erweisen.“

In derselben Saison veranstalteten im Brennerbade die ständigen reichsdeutschen Gäste eine kleine aber schöne Festschicklichkeit. Zur Erinnerung an Goethes Fahrt über den Brenner und Aufenthalt dortselbst wurde ein Bildnis des Großen von Weimar, das bekannte treffliche Porträt von Stieler, in prächtigem Rahmen gestiftet, mit den Namen der Spender auf der Rückseite. Daß Weinhold hierbei in erster Reihe hervortrat, ist erklärlich; er schreibt mir darüber:

„Den 28. (August 1893) feierten wir, 21 Köpfe stark, den Geburtstag Goethes an heiterer Tafel; die Wiener Goethechronik wird darüber berichten. Das Bild hängt zwischen dem Gaisköferschen Paar¹ und war von den Damen bekränzt. Wir speisten um 2 Uhr, als die andere Tischgesellschaft sich entfernt hatte. Toaste und Telegramme fehlten nicht.“

Über seinen 70. Geburtstag berichtet Weinhold, Berlin, 25. Januar 1894, wie folgt:

„Mein Siebzigter ist mir eine schöne Erinnerung durch die vielen Beweise von Freundschaft und Anhänglichkeit, Liebe und Hochschätzung, die ich dabei erfuhr. Große äußere Festlichkeiten hatte ich abgelehnt. Aber unser Haus war am 26. (Oktober 1893) voll Besuche, und verschiedene Abordnungen, auch der Studenten, begrüßten mich und brachten Adressen. Außer Ihnen haben mir Prof. Gröber in Straßburg, Dziakko in Göttingen und Erich Schmidt hier Festschriften gewidmet. Hermann Grimm werde ich von Ihnen grüßen. Er ist nach seiner Art viel kränklich und lebt daher auch zurückgezogen. Auf dem Brenner ist er weit frischer und lebensfroher als sonstwo.“

Brennerbad in Tirol, 28. August 1895:

„Aus meiner Gräzer Zeit erinnere ich mich, daß am Sonntag nach St. Ulrich (4. Juli) beim Ulrichskirchlein am Rainerkogel ein Volksfest stattfand, von dem auch Schreiner in seinem „Grätz“ spricht. Ich möchte nun wissen, ob sich das noch erhalten hat, da ich mit einer kleinen Abhandlung über Sanctum Uodalricum² beschäftigt bin. Im nördlichen

¹ Die Gründer des Wildbades auf dem Brenner.

² „Vom heiligen Ulrich.“ In der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, V. (1895) S. 416—424.

England lassen sich ganz entsprechende Feste am selben Sonntag nachweisen, ohne daß unser Heiliger dabei gekannt ist. Es ist the old Midsummer Sunday. Was Sie von dem Gräzer Ulrichsfest wissen, bitte ich, mir mitzuteilen.“¹

Hie und da tauchen in Weinholds Briefen melancholische Anklänge auf, über hohes Alter und bald bevorstehendes Ende, so in dem Schreiben, Berlin, 27. Dezember 1895:

„Meinen amtlichen Verpflichtungen genüge ich in alter Art und Suche tätig zu sein, so lange es Tag ist, denn die Nacht kann nicht mehr fern bleiben.“

Doch bald tritt wieder seine Lebenslust und sein heiterer Sinn in den Vordergrund, besonders bei Gelegenheiten, die ihn freudig berührten und durch die er sich geehrt fühlte. Über die Feier seines 50jährigen Doktorenjubiläums schreibt er, Berlin 12. Februar 1896:

„Es war ein Tag reich an Ehre und Liebe. Die Adressen der Akademie und der philosophischen Fakultät, das erneute Hallische Diplom mit schönem Enkomium, die Ansprache, welche dabei Prof. Burdach aus Halle hielt, war reich an Rühmendem und Herzlichem. Die Schreiben der philosophischen Fakultäten in Breslau und Kiel, sowie des Vereines für Geschichte und Altertum Schlesiens waren ungemein warm. . . . Vier Festschriften sind mir gewidmet worden. Der Kultusminister erschien selbst, von zwei Räten begleitet, um mir den Stern zum Kronenorden 2. Klasse zu überreichen, dessen Kreuz ich seit verschiedenen Jahren besitze.“

Die ersten Andeutungen über das Leiden, das ihn allerdings erst fünf Jahre später uns entriß, finde ich in dem Briefe, Berlin, 24. Juli 1896:

„Ich habe seit dem vorigen Herbst ab und zu Schwindelanfälle mit Erbrechen gehabt und soll deshalb in zehn Tagen nach Bad Nauheim (zwischen Frankfurt a. M. und Gießen) auf 4 Wochen gehen. Ob ich dann im September nach Tirol oder Salzburg gehen werde, läßt sich noch nicht sagen. — Ich werde Ausspannung bedürfen, denn ich habe auch die Ostern- und Pfingstferien stramm durchgearbeitet.“

Mai 1900 sendete ich ihm meine Schrift: „Der Protestantismus in Steiermark, Kärnten und Krain vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Graz 1900“; er erwiderte hierauf:

Berlin, 20. Mai 1900:

„Ich wünsche . . . dem Buche weite Verbreitung und eine gute Wirkung, wobei ich vornehmlich daran denke, daß es für die Toleranz wirken möge, die, trotz allem und trotzdem manches besser

¹ Was auch getreulichst erfolgte.

geworden, noch manche Lücken hat. Das unselige Konkordat hat mir in jenen Jahren mein Leben nicht wenig vergällt. Ohne die schon im Sommer 1851 spukenden Tendenzen in den oberen Regionen hätte ich ja dem Antrage des Ministeriums, die Wiener ordentliche Professur zum Herbst 1851 zu übernehmen, Folge geleistet und mein Leben hätte einen ganz anderen Verlauf genommen. Ob einen bessern, sei dahin gestellt; ich kann ja mit dem wirklich gelebten zufrieden sein. Jedenfalls wäre ich heute längst im Ruhestande, als K. K. Hofrat, Ritter von Deutschlieb, während ich nun noch voll tätig bin und in dieser Tätigkeit Nutzen schaffe.“

Mit inniger Treue und Anhänglichkeit war Weinhold bis in sein Alter dem Verein für Volkskunde, dessen Vorsitzender er war, und der Zeitschrift desselben, die er herausgab, ergeben. Noch am 30. November 1900 schrieb er von Berlin:

„Von der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde wird sehr bald das Schlußheft des X. Bandes erscheinen. Ich habe also eine stattliche Reihe von Bänden leiten können, mehr als ich zu hoffen hatte, als ich 1891 den ersten Band herausgab.“

Meine Hauptvorlesung ist diesen Winter deutsche Altertums- und Volkskunde, die von ungefähr 70 Hörern belegt ist. Durch die Verbindung mit den Altertümern bekommt die Volkskunde die feste Unter- und Grundlage

Heute wird Mommsen 83 Jahre, er ist noch immer arbeitskräftig. Freilich sieht er nun anders aus, als im September 1857, da er in Graz war und wir gemeinsam über den Rosenbergr wanderten.“

Im Winter 1900 auf 1901 zeigten sich das erstmal ernsthafte Erschütterungen von Weinholds Gesundheit:

Berlin, 14. Februar 1901:

„Wenn ich Ihnen seit dem 30. November nicht schrieb so erklärt sich das aus dem krankhaften Zustande, der sich damals schon anmeldete. Ich habe sehr lange an einem hartnäckigen Bronchialkatarrh gelitten, an den sich Schlaflosigkeit, Herzaffektionen und ähnliches angeschlossen, so daß ich anfangs Dezember schon mehrere Tage (mit den Vorlesungen) aussetzen mußte und nach Neujahr zur Untätigkeit verurteilt war. Ich versuchte am 14. Januar zu lesen, konnte aber erst am 27. Januar fortfahren und habe demnach fast den ganzen Januar verloren. Jetzt lese ich wieder in die dritte Woche, ebenso wie früher geht es noch nicht; die Kräfte sind noch nicht ersetzt und das Arbeiten muß ich in sehr bescheidenen Grenzen halten. Doch fühle ich, daß es aufwärts geht und ich mich wohl bald wieder wohl fühlen werde.“

Am 10. Mai 1901 berichtet er über sich aus Berlin:

„Ich schreibe Ihnen noch immer nicht als gesunder Mensch. Die Krankheit des Winters dauert in mancherlei Erscheinungen fort und ich habe mich entschließen müssen, für den Sommer Urlaub zu nehmen. Wenn ich nur die Muße zur Arbeit verwenden könnte. Aber das geht noch nicht.“

Und nun noch einige Stellen aus seinem letzten Briefe an mich, sieben Wochen vor seinem Tode:

Berlin, 24. Juni 1901:

„Ich selbst werde in vierzehn Tagen von meiner Frau begleitet nach Bad Nauheim reisen, um dort durch eine Badekur meine Gesundheit möglichst herzustellen. Daran soll sich eine Nachkur in Thüringen irgendwo anschließen, vielleicht Friedrichsrode. Die Tirolerfahrten sind nun wohl vorbei und ebenso die Salzburger Wochen, da uns das dortige Sommerheim nicht mehr offen steht.

Hermann Grimms¹ Tod kam überraschend.

Er hatte zwar einige Anfälle von Mierenkolik, aber er war am Sonnabend noch zur Universität gefahren, sich dort etwas anzusehen und am Sonntag früh 7 Uhr lag er tot im Bett, nachdem er noch um 5 Uhr zu der nach ihm sehenden Pflegerin gesagt, sie möge sich nur wieder niederlegen. Er ist sanft eingeschlafen. Es ist mit ihm ein bedeutender Mensch und eine eigentümliche geistige Erscheinung des 19. Jahrhunderts dahingegangen.“

Weinholds Hoffnungen auf Nauheim gingen leider nicht in Erfüllung; er begab sich zur Badekur dorthin, aber sie konnte ihm nicht mehr helfen, ihn nicht erhalten; am 15. August 1901, abends 11 Uhr, schied er dort sanft aus dem Leben, ein Herzleiden, Herzschwäche, hatte ihn dahingerafft. Am 21. August, 4 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags, wurde seine irdische Hülle zu Berlin von der Kapelle des alten Matthäikirchhofes (Großgörschenstraße) aus zur letzten Ruhe gebracht.

An Ehrenbezeugungen und Anerkennung hatte es Weinhold während seines ganzen Lebens nicht gefehlt; frühzeitig war er wirkliches (und nachdem er Österreich verlassen) korrespondierendes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien geworden; hohe Orden wurden ihm mehrere zuteil; ebenso der Titel eines geheimen Regierungsrates, in Berlin wurde er zum ordentlichen Mitglied der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften gewählt; in Kiel, Breslau und Berlin bekleidete er die Würde des Rektors der Universität; die Göttinger juristische Fa-

¹ Mit dem ich 1895 durch Weinhold auf dem Brenner bekannt wurde.

kultät ernannte ihn zum Doctor juris honoris causa; der historische Verein für Steiermark erhob ihn zu seinem Ehrenmitgliede zc. zc.

Zu Weinholds Charakteristik geben meines Erachtens die vorstehenden Mitteilungen reiche Beiträge; ein Moment, das er selbst zweimal in seinen Briefen an anderen rühmt, möchte ich hervorheben, die unerschütterliche Treue für Freunde, die er einmal in sein Herz geschlossen, während er sonst nach außen nicht leicht zugänglich, ja verschlossen, mitunter fast ablehnend erschien und galt. Treffend schildert ihn Rödinger¹:

„Weinhold erschien manchem stolz und unzugänglich: allein er war frei von Überhebung, hielt nur darauf, daß ihm zuteil wurde, was er nach Verdienst und Stellung beanspruchen durfte und verschwendete nicht gern Zeit und Worte. Sein Herz war liebevoll und teilnehmend und er zögerte nicht, zu helfen, wo er konnte. Er war ernst, besonders in den letzten Jahren, wo mancherlei Trübes ihn besiel, aber kein Feind der Freude und des Scherzes, den er auch zu üben verstand. Seine Meinung und sein Urteil hat er nie verhohlen und verhüllt; man wußte stets, wie man mit ihm daran war und war seiner sicher — denn er war treu und ehrlich und krumme Wege ist er nie gegangen.“ —

„Er war erfüllt von jenem Gefühl der Pflicht, mit dem, wie er kernig in seiner Rede beim Antritt des Berliner Rektorates sagte, der gesunde Teil unseres Volkes jeden Morgen aufsteht und jeden Abend sich niederlegt und wollte selbst in der letzten Krankheit nicht eher ruhend sich erholen, als bis er wußte, daß wenigstens für Seminar und Vorlesung gesorgt sei. An seinem Todestage wollte er sich erheben, da er ins Kolleg gehen müsse.“

„Pflicht zur Arbeit ist die Losung für uns alle!“ war einer der Leitsterne seines Lebens und Wirkens.

Diese meine Erinnerungen an den unvergeßlichen Hingeshiedenen kann ich nicht besser schließen als mit den Worten, mit denen ich den kurzen Nekrolog² des Verbliebenen unmittelbar nach Empfang der Todesnachricht beendete: „An Karl Weinhold hat die Wissenschaft einen ausgezeichneten Gelehrten, die Universität Berlin einen gefeierten Lehrer, ich aber mehr, einen teuern, treuen, unvergeßlichen Freund verloren.“

¹ N. a. O., S. 363—364.

² Grazer „Tagespost“ vom 22. August 1891, Nr. 231.